

# Beiträge zur schweizerischen Ortsnamenkunde [Fortsetzung]

Autor(en): [s.n.]

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **8 (1901)**

Heft 16

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-537420>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Pädagogische Blätter.

**Vereinigung**

des „Schweiz. Erziehungsfreundes“ und der „Pädagog. Monatschrift“.

**Organ**

des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz  
und des Schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

---

**Einfiedeln, 15. August 1901. | Nr. 16 | 8. Jahrgang.**

---

**Redaktionskommission:**

Die H. S. Seminar Direktoren F. X. Kunz, Hiltkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stöfel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; und Cl. Frei, zum Storch in Einfiedeln. — E i n s e n d u n g e n und I n s e r a t e sind an letzteren, als den C h e f - R e d a k t o r zu richten.

**Abonnement:**

erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einfiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile ober deren Raum mit 30 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

---

## Beiträge zur schweizerischen Ortsnamenfunde.

(Fortsetzung.)

Ein anderes Mittel, um einen Ortsnamen, dessen Bedeutung nicht mehr im Sprachbewußtsein war, mundgerecht zu machen, besteht darin, daß man denselben durch ein anderes ähnlich lautendes, wenn auch dem Sinne nach ganz verschiedenes Wort ersetzte. Das Wort „Gol“ bedeutet Geschiebe, Schutt. Der häufig vorkommende Ortsname Goleten ist eine von herabfallenden Steinen oder Geschiebemassen bedeckte Halde oder Fläche. Goldau ist eine Au, welche an einer Goleten liegt. Nach der Sage bedeckte schon einmal, etwa um 1200, ein Bergsturz das Gelände in der Gegend von Goldau, und die Spuren eines alten Schuttes zeigen sich noch heute in der Richtung gegen Steinen hin, und vielleicht verdankt gerade der Ortsname Steinen diesem Bergsturze seinen Namen. Die vielen Goldbäche sind alle als Golbäche zu deuten, wie denn auch der Golgraben im Kanton Bern ein Bach mit starkem Steingeröll ist. Das unverständliche Gol wurde eben meist durch Gold ersetzt. Das Wort Wang findet sich als Wang, Wangen, Wängi zu vielen Duzenden in der deutschen Schweiz. Es findet sich in der Schriftsprache nur noch als „Wange“, d. h. die Backe. Aber wohl wenige wissen, daß Wang eine Halde bedeutet und zwar in der Ebene eine sanft ansteigende,

im Gebirge eine steil aufsteigende Halde. Besonders sind es die an Gebirgsstöcken angelagerten Schutthalde, die mit „Wang“ bezeichnet werden. Dieses Wang wurde nun in der Sprache häufig in Wand verwandelt. Von Aeschi bei Unterschächen führt der Weg ziemlich steil gegen die Balm empor über die Schutthalde, welche teils durch das von den anliegenden Höhen fallende Gestein, teils durch das Geschiebe des herunterstürzenden Schächenbaches gebildet ist. Diese Halde heißt jetzt Balmwand, hieß früher aber sicher Balmwang. Dasselbe gilt von der Pfaffenwand, über die ein guter Weg von der Gschneitalp gegen das Trübseehotel hinaufführt. Auch hier ist keine Wand, sondern eine Wang. In Schwarzenberg, Kanton Luzern, gibt es eine Schutthalde, die G o l w a n g, im Kanton Wallis einen Flurnamen Goldwängen, und wer kennt nicht die Goldwand und den Goldwändler zu Baden? Beide letzteren sind aber Schutthalde und ihre Namen wurden aus Goltwang entstellt.

Von großer Wichtigkeit ist es ferner zu wissen, ob ein Ortsname ein Unikum sei, oder ob er mehrere Male oder häufig vorkomme. Adalboden bei Reiden, oder besser in der Nähe der Burg Wilon, leitet man landläufig davon ab, daß hier einmal ein Turnier stattgefunden habe. Abgesehen davon, daß Beweise für eine solche Behauptung wohl nicht erbracht werden können, so paßt diese Bedeutung nicht auf Adalboden im Kanton Bern, auch nicht auf Adalboden bei Steinen im Kt. Schwyz. Adalboden im Kanton Bern wurde damit erklärt, daß in der Umgegend das sogenannte Adalgras, *poa vivipara*, sich finde, aber das paßt nicht für die beiden andern Orte. Vielleicht steckt in diesem Namen der einst so häufig gebrauchte Personennamen Adilo; doch sprechen andere Zusammensetzungen mit „adel“ wieder dagegen. Verwandt mit Adalboden ist Adalboden in der Gemeinde Littau, das im Dialekt in „Nietlibogen“ verwandelt wurde.

Der Ortsname Greppen, Kanton Luzern, ist bis jetzt nicht erklärt, wir finden ihn aber noch zweimal im Kanton Bern, und nach dem österreichischen Urbar hieß auch eine Lokalität bei Wettingen Greppen. — Gegen eine Herleitung des ersten Teils im Namen Sempach von Sent, das aus dem im Kirchenlatein gebräuchlichen Worte Synodus eine Versammlung von Geistlichen, hergeleitet wird, sprechen mehrere Gründe. Der wichtigste Einwand besteht darin, daß das ahd. Wort *semida*, später Sempt, Send, d. h. Schilf, Niedgras vielfach zur Bildung von Ortsnamen verwendet wird. Daß es bei Sempach an solchem keiner Mangel hat, weder jetzt noch in alter Zeit, zeigt der Augenschein.

Im Sonntagsblatt zur „Allgemeinen Schweizerzeitung“ entspann sich vor zwei Jahren ein Streit über die Bedeutung von Linsbüchel zu Basel, wobei an den Namen Linsenbühl zu St. Gallen erinnert wurde. Im ersten Artikel wurden Linsbüchel und die verwandten Namen Leisbühl, Lisberg, Leisberg, Lishubel als eine Bezeichnung für kleine, flach-rundliche Hügel oder Bodenerhebungen erklärt, die in einer Zeit, wo Linsenmehl das alltägliche Nahrungsmittel, den Vergleich mit der Linsenform nahe legten. Der Gegner möchte dieses „Lis“ in Linsbüchel von den auf gewissen Pflanzen sitzenden Blattläusen herleiten. Die Duplik, die auch noch erschienen sei, kam mir nicht zu Gesicht. Bei der Lesung dieser Artikel erinnerte ich mich an den Familiennamen Lisibach und den Stammort dieses Geschlechtes, nämlich Lisibach bei Buchenrain. Ich stattete der Lokalität einen Besuch ab und erkundigte mich, wo der Hof sei. Die Antwort lautete: Hier, es heißt aber „Leisibach“, wobei das „ei“, wie in der mundartlich „Blei“ gesprochen war. Der Ort ist, wie Buchenrain überhaupt, hügelig und ein fließendes Wässerlein ist auch da. Ich wußte damit genug. Im jetzt freilich beinahe verwischten Dialekt der Stadt Luzern wird durch Ersatzdehnung für ausgeworfenes „n“ der Lautverbindung ins, dieses „ins“ zu „is“, aber schon in der Entfernung von nicht einer Stunde von Luzern spricht man „eis“ (ei gesprochen wie oben bemerkt). Dieses Lisibach oder Leisibach muß also ursprünglich Linsenbach gelautet haben und wirklich findet sich Linsibach in den Rädeln des Stiftes Luzern. Ortsnamen mit Lins, dialektisch Lis oder Leis, sind sehr häufig, so Lisi im Kanton Glarus, Leisibühl zu Hochdorf und Ottenhusen, Leisacker, Leiset, Leisihalben, Leisibühl im Kanton Zürich, Leisacker, Leisiholz, Lisibühl im Kanton Bern, Leisacker, Leisenried, Leisberg im Kanton Aargau, Lishubel im Baselland, Linsibühl zu Ottenhusen, Geschichtsfrd. 23, 251, Linsibühl zu Tuggen, Geschichtsfrd. 25, 127, — ein Acker, genannt Linsibühl bei Triengen, Geschichtsfrd. 40, 115 im Jahre 115, jetzt Lisibühl, zc. zc. Bedenken wir nun, daß Linsen und Hirse das Hauptnahrungsmittel unserer Voreltern ausmachten, so ist denn doch nicht einzusehen, warum dieses Lins, dialektisch Leis oder Lis, in Orts- und Flurnamen nicht eine Linsenpflanzung bedeuten sollte. Linsenbühl ist ein mit Linsen beplanzter Bühl, Linsacker ein Acker, auf dem Linsen wachsen, und Lisibach ist ein Bach, der bei einer Linsenpflanzung fließt. Daß aber Lins wegen seiner Form geradezu einen Hügel bedeuten soll, ist wohl mit keinen Gründen zu belegen, wenn auch z. B. die Wörter Kopf und Nack (occiput) vielfach zur Bezeichnung von Bergen mit rundlichen Kuppen verwendet werden. Daß aber auch Läuse duzendweise auf dem Gebiete unserer Ortsnamen herumkrabbeln sollen, ist zu drollig.

Die Ersatzdehnung für ausfallendes „n“, bildet, wie in den indogermanischen Sprachen überhaupt, so auch in unserem Dialekte, und in der Deutung der Ortsnamen eine bedeutende Rolle. Da wo die kleine Fontannen und der Fluhbach in der Gemeinde Menznau unter einem spitzen Winkel zusammenfließen, liegen die Höfe Ober- und Mittler-Graus. Ein zweiter Hof Graus bildet in der Gemeinde Hergiswil, Kt. Luzern, den obersten Punkt eines kleinen Tälchens, dessen beidseitige Höhentämme sich beim Graus vereinigen. Graus ist nun nichts anderes als die durch Vokalifizierung des „n“ entstandene Dialektform für Grans, der Schnabel am Schiff oder am Schlitten, und bed utet einen schnabelförmigen Bergvorsprung oder ein schnabelförmiges Terrain.

Bekannt ist der Name *Beichlen* (*Bäichle*), eine Alp und Höhe bei Escholzmatt. Ober- und Unter-Beichli sind zwei Höhenpunkte am Roßberg an der Kantongrenze zwischen Schwyz und Zug. Im Kanton Zürich findet sich der Ortsname dreimal, nördlich von Uetikon, westlich von Detwil, und westlich von Richterswil. H. Meyer in „Ortsnamen des Kantons Zürich“ hat diese Namen als die Abdachung eines Bergteiles, als eine Halde gedeutet, hat aber eine ethymologische Erklärung nicht beigelegt. Sicherlich ist aber dieser Name wieder durch Vokalifizierung aus *Bänklen* entstanden, un wirklich heißt eine steile Halde an der Kreuzfluh bei Krauchthal, Kt. Bern, *Bänklen*. Es liegt also das Deminutiv von *Bank* zu Grunde, wobei zu bemerken ist, daß die Endung „len“ in Ortsnamen gewöhnlich nicht demunitive, sondern kollektive Bedeutung hat.

Ein wenig gefannter, aber prächtiger Aussichtspunkt ist das *Gschweich* bei Gzelwil, Kt. Luzern, 8.8 m. Urkundlich findet sich dafür der Name *Gschwench*. Verwandt wird der Name *Schwenkelberg* bei Zürich sein; doch ist die ethymologische Bedeutung mir nicht klar. Die sachliche Erklärung dürfte in der Bodenformation zu suchen sein.

Daß die Ortsnamen *Treichi* (*Träichi*) bei Lowerrz, an der *Treichi* am See zwischen Immensee und Urth, *Treichen* am Aufstieg gegen das *Klimsenhorn* und anderwärts von einer *Tränke*, resp. einem Brunnen-trog den Namen haben und daher gleichbedeutend mit dem in Gebirgs-gegenden vielfach vorkommenden Orts- und Alpengnamen *Trogen* sind, wird nach vorstehendem jeder sofort herausfinden.

In der Schrift über den *Gletscherbruch* an der *Altelis* wurde dieser Name mit „*Alte Else*“ gedeutet. Diese auffallende Erklärung würde wohl unterblieben sein, wenn es bekannt gewesen wäre, daß die Verbindung eines Stammes mit der Endung „*els*“ in den deutschen Teilen der Kantone Bern, Freiburg und Wallis etwa 20 Mal vorkommt,

z. B. Binnels, Bingels, Brägels, Brigels, Bundtels, Bütschels, Nüs-  
schels. Gleiche Bildungen habe ich 21 Mal aus den ehemals rätthoro-  
manischen Teilen des Kantons St. Gallens notiert, z. B. Furggels,  
Castels, Matels, Mazels. Daß das am Schlusse hier nur ein Lokativ-  
suffix ist, ergibt sich daraus, daß mehrere dieser Namen auch ohne das  
Suffix „s“ vorkommen, z. B. Binn und Binnel, Brägel, Nüschen,  
Furggel und andere. Ob die Deutung dieser Namen immer auf deut-  
schem Boden zu suchen sei, ist sehr fraglich, wie das auch für Nüs-  
schels der Falls ist. Der Name Nüschesls im Kanton Freiburg, vermutlich  
der Stammort des Geschlechtes Nüscher, wie Nüsels für die Nüsler,  
erlitt übrigens in neuerer Zeit aus Mißverständnis eine arge Entstellung.  
Weil man das „Nü“ als eine dialektische Form für „Neu“ ansah, ähn-  
lich wie in Nüderes = Neudorf, verwandelte man Nüschesls in das ganz  
unverständliche Neuschels, so daß es den Anschein gewinnt, als ob das  
Wort aus „Neu“ und „Schels“ zusammengesetzt sei, während doch  
„Nüs“ das Stammwort ist.

Für die Deutung der Flurnamen und für die von diesen stammenden  
Ortsnamen ist ferner die Kenntnis des Landbaues in den älteren Zeiten  
von ungemeiner Wichtigkeit. Erst neulich wurden die Namen Aesch und  
Aeschi wieder vom Namen des Eschenbaumes abgeleitet. Der Eschen-  
baum erscheint im Dialekt meistens als Esch oder Desch, aber höchst selten  
als Äsch. Es kann daher Eschenbach wohl von der Esche den Namen  
erhalten haben, weil dieser Baum die Bachufer mit Vorliebe als Stand-  
ort wählt. Dagegen bezeichnet ahd. ezzisk, mhd. ezesch, im Dialekt Aesch,  
gewöhnlich in der Verbindung „im Aesch, auf dem Aesch“, das Saatfeld,  
die Flur, d. h. das gemäß der alten Dreifelderwirtschaft eingezäunte,  
vom Weidrecht ausgeschlossene Saatfeld einer Gemeinde im Gegensatz zu  
Brach und Egerden und dann auch allgemein eine für die Saat geeignete  
Landparzelle. So ist auch das Ester verkürzt aus Aeschtor und der  
Estermann ist der Hüter der Aeschtores. Dieses Wort Aesch deckt sich  
vielfach mit dem „Tegerer“, das einen für den Kornbau geeigneten  
Boden bezeichnet, somit ist Tegerfeld ein Saatfeld. Gerade bei Aesch am  
Hallwiler finden wir beide Namen beieinander. Von den Einwohnern  
von Aesch gilt ja das Sprichwort:

Wenn der Wi groted und s' Tegerfel treid,  
Git der Aeschemer niemerem Bscheid.

Der im Februar des laufenden Jahres verstorbene Jos. Durrer,  
Adjunkt am eidg. statistischen Bureau, hat seiner Zeit nachgewiesen, daß  
die Gegend von Arth und Goldau einst die Kornkammer für eine weitere

Umgehend war. Wie trefflich reimt sich dazu der Name „Arth“, d. h. gepflügte Land.

Eine Reihe von Ortsnamen in der deutschen Schweiz ist fremdsprachlichen Ursprunges. Es ist daher auch die Kenntnis dieser Sprachen notwendig, wenigstens insoweit, daß man den fremden Ursprung der bezüglichen Namen mit Wahrscheinlichkeit zu vermuten in den Stand gesetzt wird. (Schluß folgt.)

## Beiträge zum Aufsatzunterricht.

(Schluß.)

### Ad. V. Selbsttätigkeit der Zöglinge.

In vielen Schulberichten zc. ist die Klage zu lesen, daß alle Aufsätze über einen Leist geschlagen seien. Um die Richtigkeit dieser Anschuldigung zu prüfen, muß vorerst ein Moment betont werden. Auf der Unterstufe bis Klasse 4 werden alle Aufsätze inhaltlich und textlich übereinstimmen. Es liegt dies schon im Interesse der Orthographie. Bekanntlich ist vorgängig betont worden, daß in den ersten Klassen dieselbe soweit eingeprägt werden muß, daß später einige Sicherheit erwartet werden darf; es ist also hierauf ein Hauptgewicht zu legen. Betrifft also der Vorwurf die Unterstufe, so ist er unberechtigt. Aber auch in den obern Klassen wird man gut tun, keine allzugroße Freiheit zu gewähren. Es führt dies gar zu leicht zum Abschweifen von der Sache, zu einem wirren Durcheinander in der Darbietung. Einzelne Schüler werden ganz schöne Arbeiten liefern. Aber was machen die Schwächern? Entweder schreiben sie alles ab, und dann bleiben sie notwendig zurück. Oder, wenn ihnen hiezu die Gelegenheit fehlt, so erhält der Lehrer einen Wust unverständlicher Sätze. Ganz unfähige Schüler soll es auch im Aufsatzunterricht nicht geben, und auch hier gilt der Grundsatz: Die schwachen Schüler müssen zum scheinbaren Ungunsten der gut begabten besonders berücksichtigt werden!

Und doch darf von den Ersten der Klasse relative Produktion verlangt werden, und sie haben das Unrecht, daß ihr Talent möglichst ausgebildet werde. Gewöhnlich sind die sog. Vorröcklein gute Arbeiter und brauchen zur Lösung einer Aufgabe bedeutend weniger Zeit als die Nachzügler. Gilt es schon als allgemeines pädagogisches Prinzip, daß der Schüler zwar mit der Zeit fargen lernen, aber nicht geizen soll, so muß besonders den Schwachbegabten genügend Zeit zur Verfügung gestellt werden. Die Lösung der Frage ist folgende: